

Neue Schweizer Prosaliteratur

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sierende Stil, der dem Bestreben, die Le-
genden von römischem Uebermenschen-
tum zu zerstören und Menschen des Altertums
wie Zeitgenossen unter uns wandeln zu
lassen, wohl entsprach. All diese Vorzüge
kennzeichnen auch des Meisters andere
große Werke, wie sein „Römisches Staats-

recht“, sein „Römisches Strafrecht“ usw.
Ihnen allen ist eigen der demokratische
Grundzug ihres Schöpfers, der selbst als
freisinniger Feuergeist, zuletzt sogar als
Gegner Bismarcks, bis an die Schwelle
seines Erdenwallens geschritten ist.

Dr. Karl Fuchs, Zürich.

Neue Schweizer Prosaliteratur III.

Carl Albrecht Bernoulli hat bei einem
Wettbewerb der „Schweizer Familie“ mit
seinem Roman aus der Zeit der schweizerischen
Grenzbesetzung den ersten Preis erhalten. „Der
sterbende Rausch“ erschien in der genannten
Zeitschrift im Erstdruck und liegt nun auch in
Buchform*) vor, und zwar im unhandlichen
Format eines Schullesebuches. Wir erfahren da
eine Liebesgeschichte, die ein an der westlichen
Grenze unseres Landes stehender Hauptmann
erlebt, der sich zuvor mit seiner Jugendfreundin
verlobt oder ihr doch wenigstens den Antrag ge-
macht hat. Das könnte nun auch begegnen ohne
die Grenzbesetzung; das Schwanken zwischen
dem Rausch sinnlicher Leidenschaft und alter,
innerlicher Jugendfreundschaft, Jugendliebe
mehr seelischer Art, zwischen zwei verschie-
den gearteten Frauen, ist an sich etwas fast Alltä-
gliches und in der Literatur nicht unerhört. Hier
bildet also die Grenzbesetzung und der welsch-
deutschschweizerische Gegensatz den Hintergrund.
Das kann man sich gefallen lassen. Dabei kommt
man im Pfarrhaus in Hans Just Herwagens
Heimatsdorf auch auf den Krieg zu sprechen, und
der Pfarrer hat den hübschen Einfall: der Krieg
sei „der sterbende Rausch“ der Menschheit, die
einem Delirium des Größenwahns verfallen sei.
Es werden auch allerhand politische Ansichten
von der Bevölkerung von Louvetrier, wo sich
Herwagen mit seinen Soldaten aufhält, vor-
gebracht, und an kleinen Taktlosigkeiten und
Skandalen fehlt es auch nicht; sie gehören mit
ins Bild. Aber dieses Nebenbei und Nebenher ist
mit der Haupthandlung in losestem Zusammen-

hang, und zudem scheint viel unverdaute Weis-
heit von der Gasse in den Köpfen zu spuken,
die da drum herum reden, ohne die Handlung
wesentlich zu fördern. Im Grunde bleibt das
Liebesabenteuer und sein Ausgang, der Schuß
des Fanatikers Mac und der Selbstmord Ger-
maines, der Tochter des Herrn von Bluvieu und
Pflegetochter des Säufers Petrus, sowie die
Rückkehr des verwundeten Herwagen zu seiner
Jugendfreundin, das, was interessieren könnte
und bei innerlich notwendiger Folgerichtigkeit
der Handlung, glaubhafter Darstellung der Be-
teiligten, eine fesselnde Erzählung abgäbe. Diese
Erzählung ist aber von einer Romanhaftigkeit
und Ungeschicklichkeit in der seelischen Motivie-
rung, die an der Grenze des Erlaubten stehen,
auch für einen gewöhnlichen Unterhaltungs-
roman, der — bei etwas unverfänglichem In-
halt — etwa in einem Provinzblättchen stehen
könnte. Der Roman macht den Eindruck des
Unausgereiften, Unvergorenen; die Idee tritt
nicht klar in die Erscheinung, wird nicht dich-
terisch gestaltet, verliert sich in Redensarten,
und darüber vermag auch der Stil des routi-
nierten Schriftstellers, der entschiedene Schön-
heiten besitzt, vermögen ein paar hübsch gesehene
Einzelheiten nicht hinwegzutäuschen. Der ster-
bende Rausch ist keine Bereicherung unserer
Literatur, und spätern Zeiten wird es vorbehal-
ten bleiben, die abgeklärten Ideen, die als Re-
sultat aus der chaotischen Gegenwart sich er-
geben, den Gehalt des ungeheuern Erlebens
auch vom schweizerischen Standpunkt aus künst-
lerisch zu gestalten.

*) Basel, Frobenius N.-G. (1917).

Hans Müller-Bertelmann.

Brunnen in Empire

Eine Trauerweide neigt sich über den verträumten Brunnen
Wie ein Mädchen über ihren toten Geliebten,
Innigst trauernd, aber selig seiner Nähe,
Da der Tote ihr gehört, einzig ihr . . .
O Liebe, Tod und Leben bedeuten dir nicht mehr
Als die Schatten fallender Blätter!

Max Seilinger, Zürich.